

REGIONAL



Mit Sonderzügen der ÖBB – dem sogenannten „Türkentransport“ – und Bussen brachte man die Gastarbeiter nach Österreich.

Gekommen, um zu bleiben

Mittlerweile wächst bereits die vierte Generation von Gastarbeitern in Österreich auf. Nach 50 Jahren beleuchtet der Verein Wirtschaft für Integration die wirtschaftliche Dimension der Zuwanderung.

VON ALEXANDER BLACH

Während des Wirtschaftsaufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte ein Mangel an Arbeitskräften in Österreich. Um neue Arbeiter ins Land zu holen, schloss die Bundesregierung 1964 ein Anwerbeabkommen mit der Türkei, zwei Jahre später auch mit dem damaligen Jugoslawien. Daraufhin kamen tausende Arbeiter nach Österreich mit dem Plan, ein paar Jahre Geld im Ausland zu verdienen und danach wieder in die Heimat zurückzukehren.

Bevor die Anwerber zugelassen wurden, mussten sie sich einer gründlichen Gesundheitsuntersuchung unterziehen. Die österreichischen Betriebe waren auf der Suche nach kräftigen, fitten Arbeitern – schon ein fehlender Zahn konnte ein schwerwiegendes Hindernis darstellen.

Hatte man die Bedingungen erfüllt und einen Arbeitgeber gefunden, wurde „gearbeitet, gearbeitet, gearbeitet“ – oft auch härter als die österreichischen Kollegen, erinnert sich Gastarbeiter Blaško Papić: „Jeder hat von uns hat sich bemüht, eine bessere Leistung als seine österreichischen Kollegen zu erbringen. Viele haben das als gut empfunden, andere aber auch oftmals ausgenutzt.“

In der Regel waren die österreichischen Arbeiter in der „oberen Etage“ und die Gastarbeiter mussten öfter die „schlechten Arbeiten“ verrichten. Das störte die meisten Gastarbeiter aber nicht, war es doch nur Arbeit für begrenzte Zeit, um es später in der Heimat besser zu haben. Immer mehr Gastarbeiter holten aber ihre Familien nach Österreich und die Unternehmen waren oft nicht bereit, jedes Jahr neue Arbeitskräfte einzuschulen, weshalb auch dauerhafte Arbeitsverträge mit den Arbeitern geschlossen wurden.

Falsche Erwartungen

Erst ab diesem Zeitpunkt wurden Sprachbarrieren und Integration zum Thema. Da das Gastarbeitermodell keine Familienzusammenführungen vorsah, hatte fast jeder Gastarbeiter Probleme mit der Wohnungssuche – in den Arbeiterheimen der Betriebe war meist zu wenig Platz und privates Wohnen viel zu teuer.

Papić hatte eigentlich nie vor, mehr als drei Jahre in Österreich zu bleiben, hätte er nicht bei seinem Arbeitgeber Siemens seine Frau kennengelernt. „Ich war eigentlich ein untypischer Gastarbeiter. Ich kam mit einem Arbeitsvertrag nach Österreich, bekam besser bezahlt und eine schöne Wohnung zur Verfügung gestellt“, erzählt Papić, der mittlerweile mit seiner Familie seit 43 Jahren in Wien lebt.

„Hätten wir Arbeiter wie Blaško Papić damals nicht gehabt, wäre das österreichische Wirtschaftswunder nicht so gelungen, wie es ist“, ist sich Christian Friesl, Bereichsleiter Bildung und Gesellschaft der Industriellenvereinigung, sicher. Trotz der Tatsache, dass den Gastarbeitern meist Hilfsarbeiten zugeteilt wurden, habe man gelernt, dass Arbeit und Menschsein nicht zu differenzieren sind. Vielen Arbeitern wurden auch Aufstiegsmöglichkeiten geboten, so konnte man zum Beispiel mit nur geringen Deutschkenntnissen schon als Dolmetscher in einer Personalabteilung arbeiten.

Dennoch habe man es sich damals wohl zu einfach gemacht. „Es wurde erwartet, dass die Arbeiter rasch in die Heimat zurückkehren und die, die bleiben, sich von alleine integrieren können“,

erklärt Stefan Steiner, Leiter der Sektion Integration im Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres.

Dass heute bei manchen noch immer diese Erwartung bestehe, sei nicht von der Hand zu weisen. Die österreichische Gesellschaft steht dem Thema Migration noch immer kontrovers gegenüber. „Wir müssen als Gesellschaft einen Weg finden, integrativ stärker zu werden“, fordert Georg Kraft-Kinz, Obmann des Vereins Wirtschaft für Integration. Dabei sei vor allem die Frage nach der Bildung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund wichtig. Das Bildungsdefizit wird meist mit dem sozioökonomischen Status der Familie begründet, dem müsse man, laut Steiner, mit frühkindlicher Sprachförderung entgegenwirken.

Vielfalt als Chance

Andere Stimmen sprechen sich für eine Integration der verschiedenen Sprachen in den Unterricht aus. So würde gerade in einem gemeinsamen Europa eine Mehrsprachigkeit Vorteile mit sich bringen und Schülern mit Migrationshintergrund entgegenkommen.

In der Integrations-Debatte liege die größte Herausforderung darin, den richtigen Weg zu finden. Christian Friesl ist überzeugt, dass nicht nur Aktivitäten auf Bundesebene zu Veränderungen führen, sondern gerade in Unternehmen und kleinen Gemeinden Bewusstsein geschaffen werden muss.

Für die Zukunft sei es wichtig, dass die Vielfalt innerhalb der Gesellschaft als Chance gesehen werde. „Unterschiede müssen geschätzt werden und dürfen nicht zu einer Abwertung führen“, so Friesl. Das funktioniere aber nur, wenn Menschen mit Migrationshintergrund besseren Zugang zu Rechten und Dienstleistungen, aber auch zur politischen Partizipation bekommen, weiß Historikerin Vida Bakondy.

Blaško Papić blickt optimistisch in die Zukunft: „In 50 Jahren gibt es keinen Gastarbeiter mehr. Meine Enkelkinder werden nicht mehr als ‚Ausländerkinder‘ gesehen, sondern als Wiener. Eine Diskussion über das Thema wird dann nicht mehr notwendig sein.“



Blaško Papić, Vida Bakondy, Christian Friesl, Stefan Steiner und VWFI-Geschäftsführerin Meri Disoski sprachen im Wiener Looshaus über die Geschichte der Gastarbeiter.